Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 74 (1954)

Artikel: Ist die Umrechnung alter in moderne Geldsorten möglich?
Autor: Schnyder, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985584

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ist die Umrechnung alter in moderne Geldsorten möglich?

Von Werner Schnyder.

Die Währungsfrage in Gegenwart und Vergangenheit.

Die Geldwährung gehört zu jenen bedeutungsvollen Fragen, welche sowohl die Existenz des Staates als auch die Wohlfahrt des einzelnen in entscheidender Weise berühren[1]). Ich erinnere mich noch lebhaft jenes Tages, des 26. Septembers 1936, an dem der Bundesrat die Abwertung des Schweizerfrankens um 30% beschlossen hat. Dieses Ereignis ist uns Historikern deshalb so gut im Gedächtnis haften geblieben, weil am selben Tage die Allgemeine Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in Zürich zu ihrer 90. Jahresversammlung zusammengetreten war und in den Gesprächen diesmal die historischen Belange vom aktuellen Geschehen in den Hintergrund gedrängt wurden. Während es damals die Behörden als Folge der Weltkrise für notwendig erachteten, den Schweizer Franken den führenden Weltvaluten anzunähern, ist unser Land dank seiner starken wirtschaftlichen Stabilität seither glücklicherweise von solchen schwerwiegenden Eingriffen gegen Treu und Glauben verschont geblieben. Insbesondere verdient festgehalten zu

[1]) Die vorliegende Arbeit bildet die etwas erweiterte Wiedergabe meines Vortrages, der am 14. Juni 1951 vor der in Zürich tagenden Vereinigung schweizerischer Archivare gehalten wurde.

werden, daß die Schweiz als eines der wenigen Länder nicht in den Strudel hineingerissen wurde, den im September 1949 die Abwertung des Pfund Sterlings ausgelöst hat. Diese einleitenden Hinweise auf die unterschiedliche Geldentwicklung von Land zu Land dürften einen ersten Begriff von der Schwierigkeit geben, wenn nicht bloß moderne, sondern vielmehr historische Fragen der Währung zur Diskussion stehen.

Im Gebiete der Alten Eidgenossenschaft hatte sich das Münzwesen seit der Reformation einer verhältnismäßig ruhigen Periode erfreuen dürfen. Im Gegensatz dazu war im Spätmittelalter eine Epoche vorausgegangen, die nicht nur politisch, sondern auch hinsichtlich des Geldwesens fortwährend in Bewegung gestanden hatte. Die Räte der mittelalterlichen Städte, denen das Prägen eigener Münzen von Reichs wegen erlaubt war, mußten sich am laufenden Band mit Währungsfragen herumschlagen. So hat der Zürcher Rat im Zeitraum von 200 Jahren, von 1238 bis 1425, mindestens zwanzigmal seine Währung geändert. In der Regel waren es Abwertungen, also Münzverschlechterungen, die aus psychologischen Gründen weniger offenen Widerstand verursachen als Aufwertungen oder Münzverbesserungen, denn eine Geldschuld läßt sich bei einer Münzverschlechterung sogar mit Gewinn abtragen, bei einer Münzverbesserung aber ist der Schuldner der Leidtragende, wenn nicht gleichzeitig die Höhe der Schuldverpflichtung eine entsprechende Herabsetzung erfährt.

Der Währungswechsel und die Brunsche Revolution.

Dies war tatsächlich der Fall bei jener außerordentlich hohen Aufwertung in Zürich kurz vor 1336. Auf diese Aufwertung mag auch in starkem Maße das Gelingen der Brunschen Revolution zu setzen sein. Der vorwiegend aus kapitalkräftigen Männern bestehende Zürcher Rat hatte in den Jahren 1334—1336 eine neue Münzordnung eingeführt. Sie hatte als wesentliche Neuerung mit sich gebracht, daß zwei alte Pfennige nur noch den Wert von einem neuen Pfennig besitzen sollten. Es ist klar, daß eine solche umwälzende Aenderung, welche jeden Gewinn den Geldgebern zuschanzen, allen Ver-

lust aber den Schuldnern aufhalsen wollte, einer Volksbewegung Vorschub leisten mußte. Der Chronist Johannes von Winterthur spricht offen von frivola statuta, leichtfertigen Verordnungen, racione carencia, des gesunden Menschenverstandes entbehrend, consulibus quidem proficua et lucrativa, den Ratsherren zwar gewinnbringend und einträglich, communitati vero dampnosa et discriminosa, der Allgemeinheit aber schädlich und verderblich. Rudolf Brun hat denn auch sofort die Gelegenheit wahrgenommen, sich diese allgemeine Mißstimmung dienstbar zu machen im Kampfe mit seinen politischen Gegnern, den reichen Bürgergeschlechtern, welche die Ritterschaft im Rate zahlenmäßig in den Hintergrund gedrängt hatten. In der Tat glückte der Plan; die Biberli, Bilgeri, Fütschi, Gnürser, Schafli und Störi wurden ausgebootet und aus der Stadt verbannt, dafür die Zahl der Ritterbürtigen von vier auf acht erhöht und die andere Ratshälfte dem bisher nicht vertretenen ehrbaren Handwerk eingeräumt. So kann der Brunsche Umsturz als Beispiel für einen starken, wenn auch nicht ausschließlichen Einfluß geldwirtschaftlicher Ursachen auf das politische Geschehen bezeichnet werden[2]). Vielleicht sind andernorts ähnliche Wechselbeziehungen zwischen Währung und Politik nachweisbar. Die Bekanntgabe weiterer solcher Fälle vermöchte die Bedeutung dieses Ereignisses aus seiner lokalen Begrenztheit herauszuheben und in einen größeren Rahmen allgemein gültiger Erkenntnisse einzuordnen.

Verschiedene Umrechnungsvorschläge.

Nach diesem Beispiel aus der Zürcher Geschichte können wir uns der zentralen Frage, den Umrechnungsmöglichkeiten zuwenden. Jeder, der sich mit wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchungen befaßt, steht heute noch vor der unüberwindlichen Schwierigkeit der Umrechnung alter Geldangaben in moderne Werte. Wir können wohl berechnen, wieviel Silber und Gold ein altes Münzstück enthält, aber auf die Frage, wie groß die

---

[2]) Die nähern Umstände dieser Aufwertung sind von mir beschrieben worden im Neujahrsblatt von Anton Largiadèr, Bürgermeister Rudolf Brun und die Zürcher Revolution von 1336, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 31, Heft 5, S. 36.

heutige Kaufkraft dieses Geldstückes wäre, vermögen wir nach dem jetzigen Stande der wissenschaftlichen Forschung keine befriedigende Antwort zu geben. Wir sollten den häufigen Anfragen über Vergleichsmöglichkeiten zwischen alten und heutigen Geldsorten entsprechen können, fühlen uns aber außerstande, eine positive Wegleitung zu geben. Und doch auferliegt uns die Pflicht, den Fragesteller vor unklaren oder gar falschen Vorstellungen zu bewahren. Allerdings dürfen wir den Ratsuchenden nicht einfach mit dem enttäuschenden Bescheid entlassen, daß die Wissenschaft bis jetzt keine brauchbare Lösung ausfindig gemacht habe, sonst laufen wir Gefahr, daß er auf eigene Faust gerade jenen Weg wählt, der sich bereits als irrig erwiesen hat.

Es handelt sich um den Versuch, durch Vergleich des Silber- und Goldgehaltes alter Münzen mit dem Feingewicht moderner Münzeinheiten ans Ziel zu gelangen. Wir werden immer wieder auf Spuren dieser Methode stoßen, die noch um die Jahrhundertwende stark verbreitet war[3]). Sie ist jedoch deshalb zum Scheitern verurteilt, weil das Geld selber dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterliegt und daher wie andere Waren den verschiedensten Schwankungen unterworfen ist. So hat die seit dem 16. Jahrhundert einsetzende, ständig wachsende Produktion der beiden Edelmetalle wie der gleichzeitige Rückgang der Naturalwirtschaft eine zunehmende Wertverminderung des Geldes bewirkt, die dadurch zum Ausdruck gelangt, daß sich die Preise der einzelnen Waren und Güter beständig erhöhen. Es steht somit kein wertbeständiger Geldmaßstab zur Verfügung, so daß jedem derartigen Versuch das Odium der Quadratur des Zirkels anhaftet, wie dies der französische Sozialökonom Jean Baptiste Say, 1767—1832, schon früh erkannt hat. Im ersten Band der Steuerbücher der Stadt und Landschaft Zürich hat denn auch sein Bearbeiter Hans Nabholz einen öffentlichen Warnruf erlassen, dahingehend, daß man nicht einfach auf Grund des Metallgehaltes annehmen dürfe, daß ein mittelalterliches Pfund in einem bestimmten Jahr den

---

[3]) Bernhard Harms verlangt noch 1907 in seiner Untersuchung: Die Münz- und Geldpolitik der Stadt Basel im Mittelalter, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Tübingen, S. 241, für alle Preisangaben eine Reduktion auf Gold und Silber, weil Gold und Silber je ein bestimmtes Marktgebiet hätten.

3fachen, 4fachen, 10- oder mehrfachen Kaufwert einer heutigen Münze mit gleichem Metallgehalt darstelle.

Angesichts dieser Wertunbeständigkeit von Silber und Gold ging man auf die Suche nach besser geeigneten Umrechnungsmitteln und glaubte sie im Getreide gefunden zu haben. Dabei stützte man sich auf die Voraussetzung, daß das Getreide als wichtigster Verbrauchsartikel immer dieselbe maßgebende Bedeutung innegehabt habe und sein Preis mit der Gesamthöhe der Haushaltungsausgaben parallel verlaufe.

Diese Annahme erwies sich in der Praxis als unhaltbar, denn es zeigte sich, daß nicht nur der Verbrauch von Getreide je nach Kulturstufe stark wechselte, sondern auch die Preise innerhalb ein und desselben Jahres, ja sogar die ausgegliceneren zehnjährigen Durchschnitte immer noch starken Schwankungen unterworfen waren, so daß auch das Getreide als wertbeständiger Maßstab ausscheidet.

Eher könnte man versucht sein, die Methode des Rückschlusses anzuwenden. Wenn zum Beispiel aus dem Jahre 1418 der Preis eines Pfundes Rindfleisch im Betrage von 5 Pfennigen bekannt ist und man ihm den heutigen Preis von Fr. 3.— gegenüberstellt, so scheint auf den ersten Blick die Überlegung erwägenswert, daß der fünfte Teil von fünf Pfennigen, also ein Pfennig, auch heute dem fünften Teil von Fr. 3.—, also 60 Rappen, gleichkommen würde. Diese Relation stimmt zweifelsohne gerade für den Sektor Rindfleisch, bei jeder andern Ware gelangen wir aber zu einem andern Resultat, bei Kalbfleisch würde 1 Pfennig 75 Rappen entsprechen, bei einem Huhn sogar 80 Rappen, bei einer Reihe anderer Artikel aber bedeutend weniger, bei Brot lediglich 5 Rappen, bei Schmalz 10, bei Butter 30 Rappen. Aus diesen Beispielen geht deutlich hervor, daß die Preiskurven der einzelnen Waren sich nicht nach einheitlichen Gesichtspunkten, nicht nach einem gemeinsamen Nenner verändern, sondern für jede Ware nach eigenen Gesetzen verlaufen.

Diese Tatsache erkannte auch Ernst Bärtschi[4]), der sich ebenfalls um die Ausfindigmachung eines Umrechnungsschlüssels bemühte. Doch gelangte Bärtschi aus der Natur der Sache nur

---

[4]) Ernst Bärtschi, Die Stadt Bern im Jahre 1353, Bern 1953, S. 51 ff., Sonderdruck aus Archiv des Hist. Vereins des Kantons Bern, Bd. 42.

zu Teilresultaten, da er für jede Wareneinheit einen neuen Kaufkraft-Koeffizienten errechnen mußte. Begreiflicherweise war es deshalb dem Verfasser nicht möglich, den Weg für eine generelle Lösung des Gesamtproblems aufzuzeigen.

Bestechender ist der Vorschlag, für die Erfassung der Kaufkraft des Geldes auf das Lohn-Einkommen abzustellen[5]). Es wird dabei von der richtigen Erwägung ausgegangen, daß, wenn in früheren Zeiten ein bestimmtes Gehalt das Auskommen einer bestimmten Schicht der menschlichen Gesellschaft ermöglichte und heute das Einkommen der gleichen Berufsgattung ein mehrfaches beträgt, daß sich auch der Geldwert dementsprechend verändert habe. Auf die Zürcher Verhältnisse übertragen, stellt sich die einfache Gleichung auf: das Gehalt eines mittleren Angestellten wie des Stadtwächters oder Stadtpolizisten betrug im Jahre 1500 80 Pfund, heute aber Fr. 10000.—, also können wir mit einem Pfund dieselben preislichen Vorstellungen verbinden wie mit 125 Franken. Dieser Rückschluß bedeutet insofern einen methodischen Fortschritt, als damit die höchst schwierigen Rechnungsmanipulationen über Silber- und Goldgehalt ausgeschaltet werden können. Gleichwohl läßt sich dieses Verfahren nur in grosso modo durchführen, gleichsam als erster vorläufiger Vergleichsmaßstab, denn wir wissen ja, daß sich der Lebensstandard, die Lebensbedürfnisse des Menschen im Laufe der Zeiten gewaltig verändert haben. Sie wurden in den verschiedenen Jahrhunderten nicht nur mit andern Gütern, sondern auch mit andern Qualitäten befriedigt. Heute wird ein relativ starker Prozentsatz des Einkommens für Ferien, Reisen, Bildung, Vergnügen und Sport ausgegeben, dem früher kaum ein nennenswerter Posten gegenüberstand. Namentlich aber sind bei bestimmten Lebensmitteln starke Verlagerungen eingetreten. Während früher das Getreide im Vordergrund stand, fallen heute Fleisch und Kartoffeln ins Gewicht. Vor allem aber fehlt es aus der Zeit vor 1800 an kontinuierlichen Haushaltungsrechnungen. Und selbst, wenn wir wissen, welcher sozialen Stellung der einzelne, ob Kaufmann, Gewerbetreibender, Angestellter oder Arbeiter, angehört, so kommt es immer noch darauf an, ob es sich um eine Familie handelt,

---

[5]) Andreas Walther, Geldwert in der Geschichte, Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Band 10, Berlin, Stuttgart u. Leipzig 1912.

die auf großem Fuße lebte, oder eine solche, die sich einschränken mußte, oder eine solche, bei der das Leben den normalen Gang nahm.

Damit dürfte zur Genüge dargelegt worden sein, wie schwer es hält, einen brauchbaren Schlüssel zur Umrechnung früherer Geldangaben in moderne Werte ausfindig zu machen. Man stößt deshalb gelegentlich auf die Ansicht, daß man am besten tue, die Hände vom Feuer zu lassen und sich jeglicher Berechnungen zu enthalten.

Der Vergleich von Geldwerten mit gleichzeitigen Preisangaben.

Und doch ist merkwürdigerweise noch eine Möglichkeit offen geblieben, die sogar direkt auf der Hand liegt. Die verzwickten praktischen Schwierigkeiten einer Umrechnung veranlassen mich nun, diesen Vorschlag[6]) einem weitern Leserkreis mitzuteilen. Der Einsatzpunkt liegt begreiflicherweise nicht auf der münztechnischen Seite. Im Mittelpunkt steht vielmehr der Vergleich mit Preisangaben, die aus der gleichen Zeit stammen. Es läßt sich nämlich ohne Schwierigkeit feststellen, daß um 1430 ein Haus im Niederdorf im Preise von 110 Gulden gleichviel wert war wie 20 Ochsen, ein Haus an der Schifflände mit 330 Gulden ebensoviel wie 60 Ochsen. Das sind Vergleiche, die hieb- und stichfest sind und mit denen wir uns immerhin eine konkrete Vorstellung über den Wert einer bestimmten Geldsumme machen können. Nur müssen wir uns davor hüten, nun den heutigen Preis eines Ochsens einsetzen zu wollen, da jede Ware sich preislich selbständig entwickelt hat und somit das Preisverhältnis zwischen Haus und Ochse nicht konstant geblieben ist.

Dieser Vorschlag des Vergleichs mit Preisen aus der gleichen Zeit ist an eine einzige Voraussetzung gebunden, an das Vorhandensein von kontinuierlichen Serien von Rechnungen, denen die einzelnen Preise entnommen werden können. Für

---

[6]) Wie ich nachträglich sehe, hat Dietrich Schwarz in seiner Dissertation: Münz- und Geldgeschichte Zürichs im Mittelalter, Aarau 1940, S. 124, ebenfalls auf diese Möglichkeit hingewiesen.

Zürich ist diese Preisstatistik bis zum Jahre 1500 fertiggestellt und gedruckt[7]). Man braucht nur die Preise für ein und dasselbe Jahr zusammenzustellen, um die gesuchte Preisskala vom untersten Wert, einem Pfennig, bis zum höchsten Wert zu erhalten. Für die Jahre 1469 bis 1471 ergibt sich zum Beispiel folgende Reihe:

Für die kleinste Geldeinheit, 1 Pfennig oder Denar, konnte man 2 Fischröteli erstehen,

für 6 Pfennig oder einen halben Schilling	1 Pfund Rindfleisch
für 12 Pfennig oder einen Schilling	1 Pfund Butter
für 4 ½ Schilling	1 Lot Safran
für 6 Schilling	1 Paar Schuhe
für 18 ½ bis 24 Schilling	1 Mütt Kernen
für 22 Schilling 3 Pfennig	1 Pfund Gewürz
für 25 Schilling oder 1 Pfund 5 Schilling	1 Eimer Wein
für 26 Schilling oder 1 Pfund 6 Schilling	1 Zieger
für 44 ½ Schill. oder 2 Pfund 4 ½ Schill.	1 Mäß Salz
für 4 Pfund 6 Schilling	1 Kürschner-Pelz
für 13 ½ bis 15 ½ Pfund	1 Ochse

Wenn man nun wissen will, welcher Kaufkraft der Steuerbetrag eines Vorfahren im Jahre 1470 im Betrag von 1 Pfund entsprochen hat, so wird er in den Preistabellen der Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte feststellen können, daß er mit dem Betrag von 1 Pfund oder 20 Schilling entweder 40 Pfund Rindfleisch oder 20 Pfund Butter erstehen konnte. Auf alle Fälle bekommt man auf diese Weise ein genaues Bild von der Kaufkraft des damaligen Geldes. Dieses Vorgehen läßt sich für jedes Jahr durchführen, sofern detaillierte Rechnungen vorhanden sind. Begreiflicherweise eignen sich hierfür die Rechnungen von Klöstern und Stiften besser als Seckelamtsrechnungen, da erstere mehr Angaben über Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände enthalten. In Zürich setzen die Rechnungen des Fraumünsterstifts um 1400, andernorts wie im Chorherrenstift Schönenwerd, Staatsarchiv Solothurn, bereits um 1335 ein.

Für das Elsaß hat A. Hanauer solche Preistabellen für den ganzen Zeitraum vom Anfang des 14. Jahrhunderts bis 1875

---

[7]) vgl. meine Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte, Verlag Rascher, Zürich und Leipzig 1937, Seiten 1049—1074.

veröffentlicht[8]). Die Kenntnis weiterer Preislisten vom 16. bis 19. Jahrhundert aus Deutschland, England, Frankreich, Italien und Spanien verdanken wir Georg Wiebe und M. J. Elsas[9]). Für das 19. Jahrhundert können wir uns für die Basler Verhältnisse auf die sehr verdienstlichen Untersuchungen von Emil Notz[10]) stützen.

Es ist jedoch erforderlich, daß möglichst viele Einzelarbeiten durchgeführt werden. Der Sache wäre deshalb am besten gedient, wenn sich für jeden Kanton ein freiwilliger Mitarbeiter fände, der für jedes Jahr oder zum mindesten für jedes Jahrzehnt eine solche Preisskala erstellen würde. Es wäre sehr erfreulich, wenn meine Anregung dazu beitrüge, daß der festgefahrene Wagen wieder ins Rollen käme.

---

[8]) A. Hanauer, Études économiques sur l'Alsace ancienne et moderne, 2 Bände, Paris und Strasbourg 1876.

[9]) Georg Wiebe, Zur Geschichte der Preisrevolution des 16. und 17. Jahrhunderts, erschienen in der Sammlung Staats- und sozialwissenschaftliche Beiträge, Band II, Heft 2, Leipzig 1895.

M. J. Elsas, Umriß einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Leiden 1936—1949.

[10]) Emil Notz, Die säkulare Entwicklung der Kaufkraft des Geldes, Jena 1925.